

**Wegpreis:**  
 Liechtenstein: Jährl. 12 Fr., 1/2jährl. 6.—, 1/4jährl. 3.—  
 Schweiz: Jährl. 10 Fr., 1/2jährl. 5 Fr., 1/4jährl. 2.50  
 — Postamtlich bestellt 20 Rp. Buchschlag. —  
 Oesterreich u. Deutschland (nur unter Privatadresse)  
 Jährl. Fr. 18.—, 1/2jährl. Fr. 9.80, 1/4jährl. 4.50  
 Uebr. Ausland: 15 Fr., 1/2jährl. 7.80, 1/4jährl. 4.—

**Anzeigenpreis:**  
 Liechtenstein: Die einpaltige Colonne 15 Rappen  
 Oesterreich: Die einpaltige Colonne 20 Rappen  
 Deutschland: Die einpaltige Colonne 20 Rp.  
 Schweiz und übriges Ausland: 1palt. Zeile 20 Rp.  
 — Reklamen das Doppelte —

# Oberrheinische Nachrichten

Er erscheint jeden Mittwoch und jeden Samstag in Mels (St. St. Gallen)

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung

Nach für Liechtenstein: Wöchentliche Beilagen: Schweizer, Marktstellung Monatliche Beilagen: Schweizer, Botschaften

Abonnements nehmen entgegen: Sammler Postamt Liechtenstein und der Schweiz, die Zeitungsgeschäfte, die Redaktion und die Verwaltung (Postfach) Vaduz, die Buchdruckerei A. G. in Mels — Inserate nehmen die Redaktion, die Zeitungsgeschäfte und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens je vormittags eingehen — Einladungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. Schriftliche Anfragen francoporto belegen. Anzeigen werden nicht berücksichtigt — Preis: 1000.00. Schweizer Franken pro Jahr. Druck und Expedition: Sarganser, Buchdruckerei A. G., Mels (Tel. 104-5)

**Liechtensteinischer Katholikentag.**  
 Am 8. September fand in Schaan in Anwesenheit von etwa 2000 Personen der erste liechtensteinische Katholikentag bei schönstem Wetter statt. Etwa 18 Vereine nahmen daran teil. Es war ein bewegtes Leben und ein für unsere Verhältnisse imposanter Festzug. Schon vorher hörte man öfters die Frage aufwerfen, ob denn in einem rein katholischen Lande wie Liechtenstein eine solche Veranstaltung eine Notwendigkeit sei.  
 In der Tagung nahmen fast alle Behörden des Landes teil: Regierung, Landtag usw. Aufgefallen ist, daß in allen Ansprachen eines übergegangen wurde — der Landtag.  
 Herr Dr. Rud. Schädler begrüßte in seiner Eröffnungsrede alle Erschienenen und setzte Ziel und Zweck des Katholikentages auseinander. Durch solche Versammlungen solle es, die der Volksseele drohenden Gefahren zu beschwören und zu mildern. Der Krieg habe auch hierlands betrübliche Zustände hinterlassen, die notwendig bekämpft werden sollen. Aus diesem Beweggrund haben sich Männer aus dem Lande zur Vorbereitung eines Katholikentages zusammengesetzt. Man wolle nicht etwa, wie vielfach befürchtet wurde, unsere innerpolitischen Verhältnisse und Fragen besprechen. Ziel der Tagung sei: Friede und Eintracht. Er spreche deshalb im Sinne des vorbereitenden Ausschusses, wenn er erkläre, daß er verhalten werde, daß hier politisiert werde und er wende sich in diesem Sinne an die einzelnen Redner. Er wolle dem heutigen Katholikentag unter Gottes freiem Himmel einen glücklichen, würdigen und erfolgreichen Fortgang.  
 Redner verlas nun eine an den Papst verfasste, telegraphisch zu übermittelnde Ergebnissadresse, welche dem Sinne nach folgenden Wortlaut hat: „Das katholische Volk Liechtensteins, welches heute mit seinem Bischof zum Katholikentag versammelt ist, bringt den Ausdruck der Ergebenheit und kindlicher Liebe entgegen und bittet demütig um den absofutischen Segen.“ — Zum Schluß der Rede wurde ein dreifaches Hoch auf den Papst ausgeschrieben.  
 Nachher hielt der Bischof von Chur seine Ansprache. Er führte auf geschichtlicher Grundlage aus, daß dort, wo d. christliche Volk sei, solle auch der Bischof sein. Das mochte er angesichts des zahlreichen Volkes in Umkehrung eines Ausspruchs des hl. Ignatius von Antiochia sagen. Es sei von ihm nur billia und recht, wenn er zum ersten Katholikentag komme. Er heiße alle Diözesanen willkommen und lobe den Eifer für die katholische Sache. Er hoffe, daß der heutige Katholikentag im Denken und Leben Früchte bringe. Wer soll uns die Versammlungen wehren, wenn selbst Kirchenfeinde solche abhalten?  
 Als Kerngedanke begründet und führt Redner aus, daß eines der allergrößten Interesse Gottes und des katholischen Volkes sei die

Freiheit der Kirche. Ueber diese Freiheit möchte er als Diözesanbischof einige Worte an das Volk richten. Redner acht in eine Beweisführung für diesen Rechtsanspruch der Kirche ein.  
 (Fortsetzung folgt.)  
 Zur Verschleißstelle-Angelegenheit.  
 An die geehrte Redaktion der „Oberrheinischen Nachrichten“ Vaduz.  
 Wien, am 10. September 1921.  
 Ich erlaube mir eine Abschrift der von mir heute an die kaiserliche Regierung in Vaduz gerichteten Zuschrift, in welcher ich meinen Austritt aus dem Ausschussdienst anzeige, zu übersenden, da ich hoffe, daß auch dies ein wenig dazu beitragen könnte, daß die leidige Marken-affaire endlich der gerichtlichen, bzw. zum mindesten einer energischen zweckentsprechenden Untersuchung zugeführt wird.  
 Da jeder in der Markenangelegenheit Beschäftigte, der es wirklich ehrlich mit dem Lande meint, eine eifrige Klärung wünschen muß und da jedes solche Bestreben seitens der geehrten Redaktion die vollste Unterstützung findet, erlaube ich mir, das vorliegende Schreiben zu übersenden.  
 Aber auch aus Dankbarkeit tue ich dies, und zwar hierfür, daß es mir genügt war, ein volles Jahr im dortigen Dienste mein Auskommen zu finden, indem ich trachte, auch mein Scherlein zu der im allgemeinen Wohle des Landes rascher Klärung dieser leidigen Angelegenheit beizutragen.  
 Ich habe mich in dieser Angelegenheit auch an mehrere andere Zeitungen gewandt. Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung  
 Ergebenst  
 Wilhelm Lana  
 Wien III, Reiznerstraße 61.  
 (Abschrift)  
 An die kaiserliche Liechtenstein'sche Regierung Vaduz.  
 Wien, am 10. September 1921.  
 Die ganze Briefmarkenangelegenheit ist durch eine Flut gegenseitiger Beschuldigungen, Verdächtigungen usw. und durch den Umstand, daß alle Bemühungen, Klarheit in die Sache zu bringen, bis jetzt erfolglos geblieben sind und speziell dadurch, daß alle Bemühungen einzelner, zu welchen auch ich gehöre, die Sache einer

gerichtlichen Untersuchung zuzuführen scheiterten, in ein Stadium getreten, daß es jedermann, der nur etwas auf Reputation hält, schwerer ist, weiter bei derselben mitzumachen.  
 Ich erkläre daher, mit heutigem Tage aus dem Kontrolldienste auszutreten. (Meine Gehaltsperiode lief mit 8. 1. Wts. ab.)  
 Gerichtliche, bzw. amtliche Vorladungen in der Angelegenheit finden mich unter der untenstehenden Adresse.  
 Einer hohen Regierung  
 Ergebenster  
 Wilhelm Lana m. p.  
 Wien III, Reiznerstraße 61.  
 — — —  
**Strenge und Liebe.**  
 Es ist in letzter Zeit wieder oft, sogar im Großen Rat, über die Verwilderung unserer Jugend geklagt worden. Die einen glauben, der Charakter der heutigen Kinder sei schlimmer als der früherer Geschlechter. Andere geben der Schule und wieder andere den Eltern schuld. Sicher ist, daß der heute herrschende Geist der Unbotmäßigkeit und Unflehuna auch die Jugend unter der Jugend lockert. Sicher ist auch, daß der entscheidende Einfluß auf die Erziehung dem Elternhaus zufällt. Die Schule wird selten mehr bessern können, was von Vater, Mutter und Geschwistern verordnet worden ist. Auch eine gute elterliche Erziehung kann nicht hindern, daß dann und wann ein fauler Pflanzling am gesunden Stamme hängt. Bei den meisten faulen Früchten aber wird man sagen müssen, daß sie nicht mißraten wären, wenn sie in einer gesunden Luft im elterlichen Hause sich hätten entwickeln können. Zu ihrem Leidwesen im späteren Alter müssen die Eltern dann erfahren, was für ein Hauskreuz durch mangelnden Ernst in der Erziehung sie sich aufgeladen haben.  
 Erziehung ist eine Kunst! Wollen wir eine bessere Erziehung, dann ist die erste und wichtigste Bedingung dazu die, daß Eltern und Erzieher sich in dieser Kunst besser auskennen. Der großen erzieherischen Kunstmittel sind zwei zu nennen: Strenge und Güte. Die einen glauben mehr durch das eine, die andern mehr durch das andere Mittel zu wirken, oft unter einseitiger Hervorhebung des einen und Vernachlässigung des andern.  
 Das gegenseitige Verhältnis von Güte und Strenge ist nun gerade derjenige Punkt, der den innersten Kern der Erzieherfähigkeit bildet. Von ihm hängt der erzieherische Einfluß ab. Gerade über ihn sollten Eltern und Erzieher im klaren sein, wenn man dem Erziehungswesen nicht nur da und dort ein Pflasterchen aufstreuen, sondern wenn man es von der Wurzel aus gesund machen will. Und gerade in diesem Punkte befinden sich viele im unklaren und gehen sich argen und verhängnisvollen Irrtümern hin.  
 Herr entgegen, welcher sich als Buschmanns Rechtsanwält vorstellte; sein Name war Voges.  
 „Ich bin selbst gekommen, um Ihnen Antwort zu bringen“, sprach er.  
 Degen begleitete ihn auf sein Zimmer.  
 „Haben Sie sich die Nummern der Banknoten, welche Sie dem Rentier sandten, gemerkt?“ fragte den Anwalt.  
 „Leider nicht“, gab der Advokat zur Antwort.  
 „Ich dachte nicht daran“, sie aufzuzeichnen; denn dafür, daß sie in Buschmanns Hände gelangten, bürgte mir die Post, ein weiteres konnte ich nicht ahnen. Von zwei Banknoten der preußischen Bank weiß ich indessen zufällig die Nummern. Ich hatte sie von einer anderen Summe genommen, welche genau bezeichnet war.“  
 „Das ist wenigstens ein geringer Anhaltspunkt“, bemerkte Degen, indem er die beiden Nummern in sein Notizbuch eintrug.  
 „Ich würde Ihnen auf Ihre Anfrage diese beiden Nummern sofort gemeldet haben, wenn ich nicht entschlossen gewesen wäre, selbst sofort, nachdem ich Buschmanns Tod erfahren, hierher zu reisen. Ich glaube zur Entdeckung des Mörders beitragen zu

Da sind z. B. Eltern, die mit Strenge vorgehen wollen. Sie geben dem Kinde bei jeder Gelegenheit ihren Horn zu föhlen, werfen ihm Schimpfnamen an den Kopf, sind freigeig mit Schlägen und Prügelein.  
 Da ist eine Mutter, die es mit Güte versucht. Sie legt dem Kinde nichts auf, was ihm hart ankommt, erspart ihm alles Unbequeme, jede Strafe.  
 Beide Eltern werden schlimme Erfahrungen mit ihrer Erziehungsmethode machen. Sie wissen die Güte nicht mit der Strenge, die Strenge nicht mit der Güte zu verbinden. In gegenseitiger Durchdringung sind es erzieherische Wundermittel, ohne gegenseitige Durchdringung sind sie Gift.  
 Strenge ohne Güte wird zur Härte und Roheit; wie eine Zwangsjacke können sie ein äußerliches Wohlverhalten beim Kinde hervorbringen und das Hervordringen von Unarten, die auf Angewöhnung beruhen, verhindern. Der höchste Erziehungszweck, die innere Veredelung des Kindes, das Hervorarbeiten des Gemütes Gottes in seiner Seele aber wird von dieser Erziehungsart sowenig erreicht, als wenn zwei Ruben einander prägen. Am Geantel wird der rote Gefühlsausbruch der Eltern, ihr Mangel an Selbstzucht und Selbstbeherrschung, das unbezähmte Hervordringen einer Leidenschaft, die nichts anderes ist als das Rachegefühl des in seiner Bequemlichkeit vom Kind gestörten lieben Ich — alle diese Beobachtungen werden auf die zarte Empfindung des Kindes wirken, als ob ein Stück Vieh über die Latzen in einen schönen Garten hineinpränge. Man muß sich nicht wundern, wenn bei solchen Kindern oft ein Trotz und eine Widerlichkeit erwacht, die man mit Schlägen nur immer tiefer in den Jungen hineinhämmert.  
 Was eine Erziehung anrichtet, die sich nur auf Güte ohne Strenge verläßt, liegt am Tage. Aus ihr müssen Waisklappen hervorgehen, die unter den harten Anforderungen des Lebens, wie es einmal ist, nicht standhalten vermögen. Statt durch eiserne Anforderungen an die Willenskraft diese zu stärken, hat man die Kinder im Brutosen aufgezogen, und jetzt, da man nicht eine Glasglocke über sie decken kann, werden sie von jedem Luftzug elend hin- und hergeschüttelt.  
 Es ist eine ganz falsche Meinung, daß Güte und Strenge sich ausschließen, daß man einen Menschen entweder nur mit Strenge oder nur mit Güte behandeln könne. Beide Dinge müssen sich durchdringen und immer durchdringen. Sonst ist der Erzieher auf dem Holzweg. Die Strenge verlangt, daß man dem Kinde klare und bestimmte Weisungen gibt, mit einem Töne, der seinen Gedanken an Widerspruch auffommen lassen darf, wie ein Offizier, der der Mannhaftigkeit seine Befehle erteilt. Man verlange nicht zuviel, man mahne und table nicht jeden Augenblick, sodas das

**Feuilleton**  
**Eine dunkle Tat**  
 Original-Roman von Karl Braunsfeld.  
 Er gab dem Wärters Befehl, Gertha zu unterstützen, und ihren Anweisungen zu gehorchen; dann verließ er das Haus. In den Anlagen trat ihm Gerthas Vater entgegen; Degen wäre ihm gerne ausgegangen, um niemandem zu zeigen, daß er um dem Gesichte des Verhafteten innigen Anteil nahm, allein er konnte den betrübten Mann nicht ungetröstet vorübergehen lassen.  
 „War meine Tochter sehr aufgeregt, als sie Ihren Bruder wieder sah?“ fragte Dornberg.  
 „Ja“, gab Degen zu Antwort.  
 „Ich befürchtete es“, fuhr Dornberg fort. „Sie hängen beide mit der innigsten Liebe aneinander, ich wollte meine Tochter, um ihr diese Aufregung zu ersparen, nicht mit hierher nehmen, sie hat indessen so innig, daß ich ihrer Bitte nicht zu widerstehen vermochte.“  
 „Sie taten wohl daran“, bemerkte Degen. „Zeit nimmt die Pflege des Kranken sie in Anspruch und

ich glaube, sie wird dadurch am leichtesten Beruhigung erhalten, denn sobald das Frauenherz für andere zu sorgen hat, denkt es an sich selbst am wenigsten.“  
 Er ging mit Dornberg spazieren, um ihn zu gestreuen, wußte er doch ohnehin nicht, was er tun sollte, um die Spur des wirklichen Mörders zu entdecken. Derselbe mußte noch in Kreuznach weilen, denn von den Begleitenden waren nur einige Damen abgereist. Degen hatte sofort an Buschmanns Rechtsanwält telegraphiert, um die Nummern der Banknoten, welche derselbe dem Rentier gesandt hatte, zu erfahren; noch war ihm keine Antwort geworden und doch erschien ihm die Kenntnis der Nummern als das einzige Mittel, um die richtige Spur zu entdecken, denn es war nicht anzunehmen, daß der Mörder das Geld nicht ausgeben werde.“  
 Er sprach sich gegen Dornberg darüber aus.  
 „Es ist mir unbegreiflich, daß ich noch keine Antwort erhielt“, fügte er hinzu. „Ich vermag nach dieser Seite hin gar nichts zu tun. Ich sandte heute morgen ein zweites Telegramm, hoffentlich erhalte ich darauf Antwort.“  
 Als er mit Dornberg von dem Spaziergange zurückkehrte und in seinen Gasthof trat, kam ihm ein

Herr entgegen, welcher sich als Buschmanns Rechtsanwält vorstellte; sein Name war Voges.  
 „Ich bin selbst gekommen, um Ihnen Antwort zu bringen“, sprach er.  
 Degen begleitete ihn auf sein Zimmer.  
 „Haben Sie sich die Nummern der Banknoten, welche Sie dem Rentier sandten, gemerkt?“ fragte den Anwalt.  
 „Leider nicht“, gab der Advokat zur Antwort.  
 „Ich dachte nicht daran“, sie aufzuzeichnen; denn dafür, daß sie in Buschmanns Hände gelangten, bürgte mir die Post, ein weiteres konnte ich nicht ahnen. Von zwei Banknoten der preußischen Bank weiß ich indessen zufällig die Nummern. Ich hatte sie von einer anderen Summe genommen, welche genau bezeichnet war.“  
 „Das ist wenigstens ein geringer Anhaltspunkt“, bemerkte Degen, indem er die beiden Nummern in sein Notizbuch eintrug.  
 „Ich würde Ihnen auf Ihre Anfrage diese beiden Nummern sofort gemeldet haben, wenn ich nicht entschlossen gewesen wäre, selbst sofort, nachdem ich Buschmanns Tod erfahren, hierher zu reisen. Ich glaube zur Entdeckung des Mörders beitragen zu

können, erfuhr hier indessen, daß derselbe bereits durch Sie entdeckt und verhaftet ist.“  
 „Ich habe einen jungen Mann verhaftet, gegen den allerdings ein Verdacht vorliegt, dessen Schuld jedoch noch nicht erwiesen ist“, gab Degen zur Antwort.  
 „Es wurde mir gesagt, daß an der Schuld des Verhafteten durchaus nicht mehr zu zweifeln sei“, warf Voges ein.  
 „Wer sagte Ihnen das?“  
 „Ein Herr v. Tafchner.“  
 „Kennen Sie den Herrn?“  
 „Ich machte erst hier vor zwei Stunden meine Bekanntschaft. Als ich hier anlangte, wollte ich Sie sofort aufsuchen, traf Sie jedoch nicht daheim. Ich stieg zufällig hier in diesem Gasthof ab. Der Wirt erzählte mir, was er über Buschmanns Ermordung wußte und wie diese einen großen und allgemeinen Schrecken hier hervorgerufen habe, da der Rentier sehr beliebt gewesen sei. Er teilte mir mit, daß bei der Beerbigung fast die ganze Stadt sich beteiligt habe und daß namentlich ein Fremder, Herr von Tafchner, sich große Verdienste um den Toten erworben habe. Ich war nicht allein Buschmanns Rechtsbeistand, sondern sein Freund, und eilte des-

agen der Durch Ar-  
 .000.  
 hwer ppen  
 unge-  
 Bord  
 Ma-  
 t ist.  
 Ruhe  
 lizei  
 ma-  
 we-  
 die  
 front  
 ralt-  
 Rann  
 t in  
 Ein-  
 bet,  
 von  
 elen.  
 such-  
 Mu-  
 fälle.  
 „ ist  
 hnen  
 An-  
 der  
 ) ein  
 Sol-  
 aben  
 und  
 ttags  
 Brief.  
 „ . . .  
 18  
 U  
 einbe  
 619  
 llye  
 rsten  
 r.  
 10  
 n  
 Jose  
 2768  
 S  
 n)  
 ndung  
 jastest  
 2058  
 lagen-